ZU

ULRICH VON LICHTENSTEIN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER

PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

UNIVERSITÄT STRASSBURG

VON

LUDWIG KARL KNORR.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1875.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552709_0050

Abgesehen von Fragmentausgaben in Lesebüchern und Anthologien, sowie von einer schwachen Programmarbeit des katholischen Gymnasiums zu Pressburg (A. W. Schopf Die Töne Uolrichs von Lichtenstein 1854; durch freundliche Vermittelung erhielt ich das Programm von Herrn Prof. Bartsch geliehen) und abgesehen von dem zugehörigen Abschnitte eines monographischen Geschichtswerkes (Jacob Falke Gesch. des fürstl. Hauses Lichtenstein, Wien 1868) — ist seit dreiunddreissig Jahren von einer speciellen Beschäftigung mit Ulrich von Lichtenstein ein ausgeführteres Zeugnis öffentlich nicht abgelegt worden. Wohl finden sich gelegentliche Bemerkungen an mannigfachen Orten; und nicht wenige davon tragen zur allseitigen Würdigung des Dichters hauptsächliches bei: so besonders diejenigen Wackernagels in den Altfranzösischen Liedern und Leichen S. 213. 217. 218. 220. 223. 224f. 233. 246; die Liliencrons in Haupts Zeitschr. 6, 78. 86. 112; die von Wilmanns in der Zeitschr. f. das Gymnasialwesen, Berlin 1870, S. 594—601; die Jänickes in Haupts Z. 16, 402 ff.; die Scherers in den Deutschen Studien 1, 31. 45. 48 f. (an zwei Stellen) 55 (Anm.) 56 (an zwei Stellen). Es scheint jedoch, dass etliche Fragen, die bei einer nähergehenden Prüfung von Ulrichs Dichtungen zufliessen, nicht minder zu einer umfänglichen Behandlung herausfordern. Ja selbst einiges, was bereits klar gestellt ist, bedarf noch einer abschliessenden Erörterung. So gleich die Chronologie von Ulrichs Dichtungen, der wir uns zunächst zuwenden.

I.

ULRICHS POESIE IN IHRER ZEITSTELLUNG UND ZEITLICHEN FOLGE.

Die Chronologie von Ulrichs Gedichten ist zwar von Lachmann berechnet, aber ohne quellenmässige Erläuterung gelassen.

Lachmann sagt, S. 681, in dem Rechenschaftsbericht über die Handschriften, dass die von ihm am Rande hinzugefügten chronologischen Bestimmungen auf meistens schon ältern Vorarbeiten, auf den allgemein bekannten Quellen beruhten. Offenbar sind vor allem die Scriptores rerum Austriacarum von Hieronymus Pez, Lipsiae 1721 ff., und die Rerum Austriacarum Scriptores von Adrianus Rauch, Vindob. 1793, gemeint. Das waren für die in Frage stehende Zeit des Mittelalters die vornehmlichsten Hilfsmittel, deren sich die österreichische Historiographie bis zur Mitte unseres Jahrhunderts bediente. Und im Sinne Lachmanns, der sich auf keine secundäre Autorität verliess, wo ihm Originaldocumente erreichbar waren, kann man an Rauchs Geschichte Oesterreichs oder ähnlichem ruhig vorübergehen.

Allerdings hat die Beurtheilung und Ausbeutung der angeführten Chroniken seitdem erst, erst seit Wattenbachs Ausgabe in den Mon. Germ. hist. 1851, im neunten Bande der Scriptores p. 479—843, ihre kritische Höhe erlangt.*

* Vergl. Stoegmanns Recension im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 19, 119 ff. Da die Bezeichnung und An-

Gerade aber mit Wattenbachs Annales Austriæ lässt es sich besser erweisen, dass Lachmanns Bestimmungen, obgleich er selbst es a. a. O. dem Geschichtsforscher frei gibt, sie nur für approximativ zu halten, durchaus genau sind, genauer als die v. d. Hagens, Minnesinger 4, 321 ff. (1838 erschienen), genauer als die Falkes a. a. O. I, 57 ff. (1868). Und einige derselben, die wesentlichsten zumal, werden durch Rückwirkung einer Berechnung von Festen, Monats- und Wochentagen, zu der die Anhaltspunkte im Frauendienst selbst sich darbieten, noch zweifelloser.

Und für alle Fälle ist es wichtig, in exacter Weise darauf einzugehen. Nicht blos die Litteraturgeschichte, auch Oesterreichs politische Geschichte hat, zwar nicht allzu belangreichen, Grund, von Lachmanns Datirungen Notiz zu nehmen und den Weg kennen zu lernen, auf dem er dazu gekommen ist.

Die chronologischen Bestimmungen zu Ulrichs von Lichtenstein Memoiren lassen sich in drei Kategorien sondern, je nachdem sie auf geschichtliche, zeitlich fixirte Facta zurückgehn; je nachdem sie durch Combination, durch ein Vergleichen des von Ulrich dargelegten Thatbestandes mit gewissen Chroniken begrenzt werden können; je nachdem nur eine vagere Zeitangabe, die blosse Constatirung eines Anfangs- und Endtermins möglich ist. Die Monats- und Tagdaten werden in den drei Kategorien mit untergebracht.

Geschichtliche Facta von festem oder festzustellendem Datum flicht der Dichter seinen Denkwürdigkeiten drei ein.

Das bedeutendste ist des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, Ende in der Schlacht an der Leitha, am St. Veitstage, dem 15. Juni 1246; Vrouwen dienest S. 525.*

ordnung bei den Herausgebern verschieden, muss man, die Mühe des Suchens sich zu ersparen, die drei Register bei Stoegmann a. a. O. S. 135–143 nachsehen.

* Heiligenverzeichnisse mit den zugehörigen Festa immobilia bei Anton Jos. Weidenbach Calendarium historico-christianum, Regensburg 1855, S. 112–178; und bei H. Grotefend Handbuch der historischen Chronologie, Hannover 1872, S. 103—117. — Es sei hier gleich bemerkt, dass der Tag, von dem ab gerechnet wird, mitzählt; vergl. Grotefend a. O. S. 36 f. Wir werden dieser Bemerkung alsbald uns zu erinnern haben.

Für uns ist es aber am unerheblichsten. Die Zeitangabe zu demselben, die des chronikalischen Belegs nicht mehr bedarf (einen nur: Annales Mellicenses a. a. O. p. 508) dient hier zu nichts als dazu, dass die Lieder, die V. d. S. 515—525 stehen, und die in den verbindenden Erzählungsstrophen nur paraphrasirt sind, nicht über das Frühjahr 1246 hinaus angesetzt werden dürfen. Von einer mit dem Juni 1246 beginnenden Pauschperiode, um diesen Ausdruck zu wagen, muss später die Rede sein.

Das zweite der gedachten Ereignisse ist des Grafen Meinhard von Görz Ankunft in Steier, wohin er von Kaiser Friedrich II. entsendet war, um den Wirren abzuhelfen, die nach Herzog Friedrichs II. Tode ungehemmt sich mehrten; Vrouw. d. 547, 14 ff. Dem Berichte dieses Vorgangs fügt v. d. Hagen, MS. 4, 381b, das Jahr 1248 ein. Hatte er die Ernennung Meinhards zum Capitaneus von Steier oder dessen Absendung zu seiner neuen Stellung im Sinne, so konnte er auf das Chronicon Garstense in Rauchs Script. 1, 36 (Wattenb. a. a. O. Continuatio Garstensis p. 598) sich stützen. Es kommt jedoch allein darauf an, wann der Graf im Steierland eintraf. Darüber hätte ihm das Chronicon Salisburgense bei Pez a. a. O. 1, 360 Aufschluss gegeben (Annales Scti Rudberti Salisburgenses bei Wattenbach p. 790). Demzufolge erscheint Meinhart 1249 in Steiermark. Und gewiss wird er sich beeilt haben, was Vrouw. d. 547, 14 ff. versichert wird, den Mann zu befreien, der, von treulosen Freunden *schedelich gevangen* auf der Frauenburg fest sass, und der selbst vor wenigen Jahren Landeshauptmann und oberster Landesrichter in Steier gewesen war, unsern Ulrich nämlich (vgl. Falke a. a. O. S. 105 f.) Und wenn Ulrich 538, 12 ff. sagt, dass er am dritten Tage nach dem St. Bartholomäusfeste, nach dem 24. August also, d. i. am 26. August, gefangen genommen ward, und 542, 2, dass die *vancnüsse* drei Wochen über ein Jahr währte, so wird es evident, dass er noch 1249, im September, erlöst wurde: denn das Datum um ein Jahr weiter zu rücken, hiesse der ritterlichen Gerechtigkeit Meinharts von Görz, des Landeshaupt-

manns, hiesse der Glaubwürdigkeit Ulrichs von Lichtenstein, des naiven Erzählers, zu nahe treten.

Die gewonnene Determination hat auf fernere Bestimmungen in sofern Einfluss, als der Monat August 1248, wie oben der Juni 1246, für eine Periode, die im einzelnen in sich unbestimmt bleibt, die Anfangsgrenze bildet. Der September 1249 beginnt eine ähnliche, aber ausgedehntere Jahresreihe.

Das, wenn auch nicht für die österreichische Historie, so doch für die Chronologie von Ulrichs Gedichten weitestreichende Factum ist eine Hochzeitfeier zu Wien. Agnes, erstgeborne (Annal. Gottwicenses bei Wattenb. p. 603, 18) Tochter Herzog Leopolds des Glorreichen war eben ihrem Gemahl, Herzog Albrecht von Sachsen, angetraut worden*. Das geschah — doch das Jahr meint man unentschieden lassen zu müssen. Es ist aber gleichwohl zu entscheiden. Es ist das Jahr 1222. Ueberliefert wird es, um nur, von Wattenbach als unabgeschrieben erkannte Aufzeichnungen herbeizuziehen, durch die Annal. Mellicenses p. 507, durch die Annal. Gottwicenses p. 603, durch die Continuatio Claustroneoburgensis secunda p. 623, durch die Cont. prædicatorum Vindobonensium p. 726. Ihnen entgegen steht vereinzelt die Cont. Garst. (bei Rauch als ganz original unter dem Chron. Garst. I, 28) mit einem später hinzugefügten, von einer Hand des 14. Jahrhunderts herrührenden Zusatz (vgl. Wattenbach p. 594, Zeile 1—3). Dieser entlehnten Notiz (Albertus dux Saxonie filiam Leupoldi ducis Austrie et Stirie Agnetem duxit uxorem), derselben die oben als ursprünglich in den Ann. Mellic. citirt ist, ist das Jahr 1223 vorgesetzt. Es verdient aber nichts anderes, als dem auf ihm, angesichts der unverfänglichen Zeugen, mit haftenden Verdachte überlassen zu werden.

---

* Falke a. O. S. 64 gibt Agnesen einen Herzog Bernhard von Sachsen zum Gatten. Ebenso Albert v. Muchar Geschichte des Herzogthums Steiermark 5, 94, und dessen Gewährsmann Schrötter Geschichte von Oesterreich 2, 312 f. — V. d. Hagen hatte a. a. O. 325, Anm. 3, sich berufend auf Rauchs Gesch. Oesterreichs und auf Beckmann, dieselbe Unrichtigkeit, hat sie aber S. 383, Anm. 1, nach Massgabe einer Urkunde verbessert. Vergl. die Melker Annalen bei Wattenbach p. 507.

Unterdessen fügt es sich gut, dass der nähere Beweis für die Unverrückbarkeit des Jahres 1222 als des Wiener Hochzeitsdatums dem zugeschoben werden kann, der das eigentlich am besten wissen muss: dem Ulrich von Lichtenstein.

Ein kleines Rechenexempel mag schon verstattet werden. Ulrich führt seit der Festlichkeit zu Wien, bei Gelegenheit deren er Ritter wurde, elf Jahre hindurch ein so ausführliches Tagebuch, dass Dank seiner gewissenhaften Erwähnung, wann der Mai, wann der süsse Sommer ins Land kamen, wann wieder ein kalter Winter einzog, man nie darüber im Unklaren bleibt, das wievielte jener elf Jahre je im Verlaufe sei. Man entnehme, mit dem Jahre nach der Hochzeit beginnend,

das 1. aus S. 13, 5 f.; 24, 15.
„ 2. „ „ 62, 13.
„ 3. „ „ 106, 2. (105, 15).
„ 4. „ „ 129, 27; 130, 15. 17.
„ 5. „ „ 160, 23; 162, 19. 30.
„ 6. „ „ 396, 28 f.
„ 7. „ „ 402, 8.
„ 8. „ „ 405, 25; 407, 3.
„ 9. „ „ 409, 11; 411, 3.
„ 10. „ „ 420, 12; 434, 4.
„ 11. „ „ 436, 12.

In dem zweiten und fünften sind wir infolge der Angabe von Heiligentagen (63, 12 f.; 164, 27.) in der Lage, die Monatstage zu markiren. Fürs erstere hat Ulrich uns der Bemühung überhoben (63, 13): *reht an sand Philippen tage sô der maye alrêrst in gât.*

In dem zweiten dieser beiden, dem fünften der elf Jahre, beginnt die Venusfahrt *nâch send Georgen tage des næhsten tages.* Der St. Georgstag wurde nach Weidenbachs Calendarium S. 168 und nach Grotefends Handbuch der Chronologie S. 109 (die Citate ergänzen sich) in Mailand, Pavia, Aquileja, Salzburg, Prag, Gnesen, Krakau, Augsburg am 24. April gefeiert. Die Fahrt, die von Venedig aus allen Rittern in der Lombardei, in Friaul, Kärnten, Steier, Oester-

reich, Böhmen durch ein Circularschreiben angekündigt wird und die zu Meisters (jetzt Mestre am Kreuzpunkte der Eisenbahnen von Venedig nach Treviso und von Venedig nach Padua) anhub, nahm demnach am 25. April den Anfang. Vom 25. April bis zum 15. Juni ist es möglich, die Tage, ununterbrochen datirend, zu unterscheiden, was Lachmann gethan hat. Ist vielleicht zu einem so herausgezählten Monatstage in den Memoiren selber der Name eines Wochentags zu treffen? Ja, auf S. 295, 13 zum 30. Mai der Sonntag.

Oben (S. 5 f.) galt es nur ein Schwanken zwischen dem Jahre 1222 und 1223. Bis zum eben genannten 30. Mai sind, wie wir gesehen haben, vier Jahre, vom fünften ein Theil verflossen. Dieses fünfte muss entweder 1227 oder 1228 sein.

In Gemässheit der bei Grotefend a. a. O. S. 195 nachzuschlagenden Ostersonntage (im J. 1227 der 11. April, im J. 1228 der 26. März) fällt in dem Schaltjahr 1228 der 30. Mai auf einen Dienstag; fällt in dem Jahre 1227 der 30. Mai auf einen Sonntag.

Der Versuch sonstiger Arrangements stösst auf Unannehmbarkeiten, die des breiteren zu berücksichtigen ich um so weniger mich bemüssigt fühle, als der 30. Mai für den Sonntag von vornherein eigentlich schon feststand und durch die fortlaufende Datirung vom 25. April bis zum 30. Mai nur wie durch eine Probe bestätigt wird. Ulrich ordnet für die Venusfahrt in seinem Rundschreiben 29 Tage an (164, 5 f.) und *gebiutet von dem tage und ir vart ein ende hât an dem ahten tage einen turnei ze Niuwenburc.* Weil der 29. Tag bei der Abzählung dieser 8 Tage mitgerechnet wird, so sind zu jenen 29 Tagen noch 7 zu nehmen; im Ganzen haben wir 36 Tage. Zum 25. April 36 Tage — da haben wir den 30. Mai, den ersten Tag des Turneis, den *sunnetac,* den Pfingsttag anno domini 1227*.

Keine Beziehung zu dem Beweise für das Jahr 1222 opp. 1223 haben die Tage, die im zweiten unsrer elf Jahre

* Die Chronologen mögen diese etwas weitläufige Argumentation verzeihen. Chronologisch genau und einfach würde Letzteres so lauten müssen: Vom 25. April incl. an gerechnet fällt der 29. Tag auf den 23. Mai; und somit hier die Octav auf den 30. Mai.

sich herausheben lassen, und die vom 1.—14. Mai reichen. Die Nennung eines Montags darunter (82, 1) ist irrelevant. Unmittelbar an einander reihen sich blos die Tage vom 1.—10. Mai. Und nur, nachdem wir uns bereits einer genaueren Bekanntschaft mit dem ganzen Jahre, dem Jahre 1224, rühmen dürfen, wissen wir dass der 10. Mai ein Freitag ist. Zum 14. Mai gelangen wir so. Am zehnten wird auf den Montag ein Turnei anberaumt. Der Zusammenhang ergibt (79, 8; 77, 17 ff.), dass es der nächste Montag sein soll: der 13. Mai. Nach den Turnierbeschwerden dieses Tages begaben die Ritter sich in Gemach und Bad und *die naht dâ manger sanfte lac; mit freuden kom der ander tac:* der 14. Mai. — In den folgenden drei Tagen wird die Sühnebesprechung der Fürsten gehalten und damit bricht es ab.*

Als Ulrich Ritter wurde (11, 32) und als Agnes und Albert ihr Beilager begingen, war es ein schöner, freudenreicher Sommer, der Sommer des Jahres 1222.

Aus dieser Bestimmung folgen für das Leben und die Poesie Ulrichs die wichtigsten Zeitangaben.

Die aufwärts ins dreizehnte Jahrhundert sich anknüpfende Jahreskette 1223—1233 ist, hell genug, beleuchtet worden.

Die nämliche Richtung innehaltend, überspringen wir einige Decennien. Nach 660, 25 ff ist das Frauenbuch 1257, im 35. Jahre von Ulrichs Ritterthum; nach 592, 4 ist der Frauendienst im Jahre 1255 gedichtet worden.** Das LIV. Lied entstand nach 571, 23 f. im Jahre 1252.

Vom Jahre 1222 ins dreizehnte Jahrhundert hinab sind diese Data zu fixiren. Nach 10, 31 starb (10, 2 Ulrichs

---

* Es ist hier am Platze zu urgiren, dass der in das Jahr 1224 zu stellende Bericht Ulrichs über den Zwist Heinrichs von Istrien und Bernharts von Kärnten und über die Beilegung desselben durch Herzog Leopold von Oesterreich der österreichischen Geschichte gegenüber als werthvolle Urkunde anzusehen sei. Die urkundliche Geschichte Frisachs wo jene Beilegung statt fand, sagt davon nichts, wie v. d. Hagen a. a. O. 327, Anm. 4, anmerkt.

** Diese beiden Entstehungsdaten sind seit Lachmann allgemein von den Historikern acceptirt, selbst von denen, die zwischen den Jahren 1222 und 1223 in der Schwebe bleiben, oder gar (wie Heinrich Kurz) für 1223 sich entschieden haben.

Vater 1219. Bis dahin war es vier Jahre her, dass Ulrich im Jahre 1215 beim Markgrafen Heinrich von Istrien Aufenthalt genommen hatte (10, 1; 8, 15ff). Vor diesem Zeitpuncte verlebte er vier Jahre als Edelknabe bei einer hochadligen Dame. Mit dem ersten der vier Jahre, 1211, wuchs er in sein zwölftes Lebensjahr (4, 6). Er ist sonach um die Wende des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts geboren.

Die bisherige chronologische Entwickelung hat von unfraglichen Ereignissen ausgehen können, zu deren zeitlicher Definition das sämmtliche Zubehör gesammelt wurde.

Es ist demnächst zu untersuchen, ob nicht hie und da noch historische Bezüge in Ulrichs Erinnerungsskizzen festgehalten und ihnen an der Hand der Klosterdocumente eine chronologische Position angewiesen werden dürfe.

Von den im obigen noch nicht behandelten Stellen gibts nur zwei, die einer Vergleichung mit den Urkunden zugänglich sind.

Die Klagen aber über traurige Zustände, die von S. 549 an eingestreut werden und die bis zum Schluss des Frauendienstes das einzige allgemeine, d. i. nicht bloss persönlich memoirenhafte, Erzählungselement bilden, sind doch wieder zu allgemein, als dass zwischen 1249 und 1252—1255 eine bestimmtere Jahresangabe erschlossen werden könnte.

Es bleiben nur die Andeutungen auf S. 503, 17—23 übrig, denen man besondere geschichtliche Vorgänge unterzulegen hat.

Herzog Friedrich räth Ulrich, dem neuerstandenen König Artus, von dem nach Böhmen ausgeschriebnen Turnier abzustehen. Der König von Beheim trage ihm, dem Herzoge, Hass und würde Ulrich als Geisel behalten. Und König Wenzel hatte in der That Ursache genug, erzürnt zu sein. Der Herzog, von allen verlassen, vom Kaiser bedrängt, hatte durch gewisse Versprechungen im Jahre 1238 des Böhmenkönigs Rath und Hülfe gewonnen (Contin. Sancruciensis secunda bei Wattenb. p. 639). Im Jahre 1238, da der Herzog noch mit Optimaten und Städten im Kampfe lag (ibid.), im Jahre 1239, da er allmälich seine Widersacher zu überwinden und vor allem auch noch erst Wien zu belagern und einzu-

nehmen (ibid. und Annal. Mellic. p. 508) hatte, wurde er von Wenzel nicht gemahnt. Schon aber im Jahre 1239 stellte Friedrich seine volle Macht wieder her, söhnte sich mit dem inzwischen vom Pabste Gregor IX. excommunicirten Kaiser aus (vgl. Cont. Sancr. II und Annal. Mellic. a. a. O. und Ann. Sct. Rudb. Salisb. p. 787). Zum ersten Male seit 1236 war nun Friede und Ruhe in den österreichischen Landen (vgl. Annal. Mellic. und Annal. S. Rudb. Salisb. a. a. O.). Mussevoll und heiter war der Eingang und Verlauf des Jahres 1240. Friedrich der Streitbare aber, der herrschsüchtige, ehrsüchtige, habsüchtige, selbstsüchtige, löst nicht sein verpfändetes Wort. Sein böses Gewissen ahnt die kommenden Dinge voraus. Im Jahre 1241 wird er sofort von Wenzel mit Krieg überzogen. Doch ein Unglück kommt nie allein, es ist immer ein Glück dabei, wie schon Spervogel weiss: *Kein ungelücke wart sô grôz, dâ enwære bî ein heil* (MSF 20, 26). Das Schicksal hatte dem Böhmen- und Osterlande jenem einen königlichen Prinzen, diesem eine herzogliche Prinzessin, als Nichte des kinderlosen Herzogs, geschenkt, die gerade in verlöbnissfähigem Alter standen. Grundes vollauf für die beiden Machthaber, sich schnell die Friedenshand zu reichen (Cont. Sancr. II. ibid). Der Schluss des Jahres 1241 mag mit Vergnügen und Zeitvertreib ausgefüllt worden sein; es ist aber für dieses und die nächsten Jahre vom Böhmenkönig nichts zu befürchten, also auch kein Aufgreifen österreichischer turnirender Ritter mehr.

Mithin war das Jahr, in dem Ulrich seine umfangreichen Ritterfestlichkeiten, an denen auch der Herzog sich betheiligte, unternehmen und ausführen konnte: 1240. Ein andres hatte absolut keinen Raum, keine Stimmung dafür.

Das Wintersemester 1240—1241 *verswant kurzlîch,* und behend erschien der Sommer 1241 (514, 4 f.).

Es gibt im Frauendienst etwelche Abschnitte die keine andere Zeitbestimmung erhalten können, als die ihnen als Zwischenstücken, als zeitlichen Intermissionen, die nach zwei Seiten einem Abhängigkeitsverhältniss unterworfen sind, zukommt. Die Anfangs- und Endtermine dieser Zwischenzeiten sind uns bereits bekannt. Mit ihrer Wiederholung ist es ge-

eignet, in sprunglosem Nacheinander einen nochmaligen Ueberblick über des Dichters Jahre von der Wiege bis zur Vollendung des Frauenbuchs zu verbinden.*

Von 1200—1233, von Ulrichs Geburt bis zur *âventiure wie der Ulrich im ein ander vrouwen nam* (1—439) zählt sich eine genaue chronologische Reihe, deren letzte 12 Jahre zudem je einzeln von einander abgehegt werden können. Seit dem Winterhalbjahr 1222—23 hatte Ulrich 31 Lieder, darunter den Leich, gesungen, und die drei Minnebüchlein oder Botschaften gedichtet. Die ersten 19 Lieder blühten aus des Dichters Verhältnisse zu seiner ersten *frouwe* hervor. Die folgenden 7 waren Klage- und Rügelieder gegen sie. Die letzten 5 sang der *vrouwen vrîe man* in *wânwîsen* (427, 21 ff).

Die Zwischenperiode 1233—1240 (439—450) enthält, hinter der Einleitung in ein anderes Minnebündniss, von den der zweiten Herrin gewidmeten Liedern die ersten sechs, XXXII—XXXVII.

Das Zeichen der Lücke auf S. 450 vertritt die Stelle von etwa neun Seiten Erzählung (Lachm. zu 449, 12).

Das Jahr 1240 kommt mit dem Jahre 1241 auf S. 514, 4 f. in Berührung. Letzteres und das Jahr 1246 bilden für die zweite Pauschperiode die Grenzen (514—525). Diesem Lustrum gehören 4 Lieder an XLI—XLIV; das lustige Jahr 1240 hatte dem Poeten zu drei Liedern XXXVIII—XL Musse gelassen.

Wie in Steier die unruhigen Jahre 1246—49 einem herrenlosen, so sind im Frauendienst die Seiten 531—537 einem erzählungslosen Interregnum überliefert. In jene Zeit fällt Ulrichs Gefangenschaft, 1248—49 (537—447), der zum Trotz er Sammlung genug besitzt die Weibesgüte im XLVII Liede zu preisen. Die beiden Lieder XLV und XLVI waren in den beiden Jahren vorher entstanden.

Der drei vereinsamten Daten 1252, 1255, 1257 ist ihres

---

* Was die Bahre betrifft, so hat diese wohl im Jahre 1275 Ulrichs Sarg getragen. Nach einer Urkunde seines Sohnes Otto (Karajan bei Lachm. 664) war er am 6. Januar 1277 nicht mehr unter den Lebenden. Die letzte urkundliche Nachricht von seinem Leben ist vom 17. Juli 1274 (Vergl. Karajan a. a. O. und Falke a. a. O. S. 122 f)

Orts, als von dem Wiener Ritterschlags- und Hochzeitsdatum abhängiger Bestimmungen, gedacht. Eine andre Zeitangabe kann aus dem Zeitraum 1249—1257 nicht herausgeschieden werden.

Ueber die Reihenfolge der Lieder ist etwas zu sagen. Nach Lachmann (S. 680) und nach v. d. Hagen (MS. IV, 402 ff.) wären Ulrichs Lieder in die Pariser Handschrift (C) aus dem Frauendienst aufgenommen. Auf den Umstand freilich dass beide Handschriften die Lieder in derselben Folge haben, ist — ausdrücklich wenigstens von v. d. Hagen zu viel Gewicht gelegt. Und auch Lachmann wird noch nicht, so wie es jetzt geschehen ist (vgl. Scherer in Müllenhoff-Steinmeyers Ztschr. 17, 574 f.) darauf geachtet haben, dass es sich mehrfach nachweisen lässt, dass die Dichter ihre Lieder in historischer Folge aufschreiben liessen (a. a. O.), und dass somit auch für Ulrichs Sammlung in C ein selbständiges Buch der Lieder als Quelle gedient haben könnte. Diese Ansicht andrerseits aber würde sich aus der Zahl, der Art und dem Grade der Abweichungen in den Lesarten keineswegs bewähren; sowie auch daraus nicht, dass in C 12 Anfangs- und Schlussstrophen fehlen (v. d. Hagen a. a. O.), wobei angenommen werden dürfte, dass sie von Ulrich bei Redaction des Frauendienstes hinzugedichtet worden seien, wenn eben nicht die Nachlässigkeit des Uebersehens und Auslassens sich darin offenbarte, dass auch halbe Strophen und Zeilen weggeblieben sind (vgl. v. d. Hagen a. a. O. Anm. 5).

Auffallender ist, dass allein die Handschrift des Frauendienstes die Ueberschriften der Lieder und den Leich enthält, und dass C (ohne Rücksicht auf die beiden von v. d. Hagen nach dem Zeugnisse Rudolfs von Montfort unter Gottfrids von Strassburg Namen MS. 2, 277b gestellten Strophen; vgl. MS. 4, 403. 623) drei Lieder mehr als der Frauendienst zählt.

Ueber die Thatsache des Fehlens der Ueberschriften und des Leichs in C bieten sich mir blos Vermuthungen; es muss vor der Hand genügen, diese Thatsache lediglich zu constatiren.

Bei den drei letzten Liedern in C ist stehen zu bleibe . Zwei davon haben wir für den Frauendienst zu reklamiren, dem Ulrich *zweir minner sehtzic dœne* (592. 11) mitgegeben hat, der aber nur 56 aufweist.

Das dritte, das hinter den beiden gleichen Strophen steht, deren eine durch Rudolf im Alexander dem *wîsen meister Gotfrit* zugeschrieben wird (HMS. 4, 623 Anm. 1), ist von v. d. Hagen (a. a. O. 403) und von Lachmann (wie sich aus der Anm. zu 582, 3 ergibt) mit allem Grund für unecht gehalten.

Welche chronologische Stelle im Frauendienst haben die zwei übrigbleibenden zu beanspruchen? Nicht die, welche v. d. Hagen a. a. O. und Tieck wollen (nach dem, vor 1240 gedichteten 37. Liede), sondern welche ihnen Lachmann zugetheilt hat (S. 582 ff. vgl. die Anm. zu 582, 3). Für das 57. Lied ist es augenscheinlich. Es versteht sich, dass die Zeilen 581, 29 ff.

Nâch disen lieden wart ich dô
von wünschen herzenlîchen vrô.
ich wart wol inn, daz wünschen tuot
vil wol: wan ez gît hôhen muot.
ein man vil gerne wünschen sol:
ez tuot in herzen grunde wol —

dass diese Zeilen, die vor einer Lücke stehen, obgleich sie unmittelbar an die Schlussrede des ganzen Werkes 585, 13 (Lachmanns angeg. Anm.) sich knüpfen, nach Ulrichs Art als prologische Mærestrophe zu dem vorletzten echten Liede aus C zu beziehen sind:

Mîn muot der muoz stîgen iemer
dâ von daz mir wünschen tuot sô wol.
des wil ich getrûren niemer.
mich tuot wünschen ofte freuden vol.
dâ von ich wil gerne wünschen vil.
u. s. w.

Und da C seine Zuverlässigkeit in der Reihenfolge der Lieder hiemit so offenbar documentirt, so muss sein 57. Lied in der, durch den Leich um ein Glied vermehrten Liederkette des Frauendienstes den Schlussring bilden.

Gemäss der chronologischen Folge in der Pariser und Münchner Handschrift darf also auch jedem Liede sein Entstehungsdatum angewiesen werden.

Nur der Leich, welcher so der Zeit 1231—32 zugeordnet ist, hat in den Worten *ich hân ir driu und zehen jâr gedienet* (424, 15 f.), wie es aussieht, einen Widerspruch. Doch alsbald löst derselbe sich in blossen Schein auf. Es fehlt jenen Worten der übliche Zusatz *ritterlîch* (vgl. 571, 23. 592, 5. 660, 27). Die dreizehn Jahre dürfen nicht vom Beginne des Ritterthums (1222) anzählen, sondern vom ersten Anfange selbständigerer Ritterdienstübung, vom Todesjahr des Vaters unsers Ritters, vom Jahr 1219. Das wird um so deutlicher, wenn man die Stelle des Leichs zu 10, 13—20 hält:

Dô ich dâ turniren vant,
des underwant ich mich zehant
durch die vil lieben vrowen mîn.
ich dâht: wil ich ir dienest sîn, —
daz muoz mit rîterschaft geschehen,
man muoz mich under helme sehen
ir ze dienest mîne tage.
got geb daz ich ir gunst bejage. —

Ulrichs Lyrik, welche, die beiden Marschlieder nicht ausgeschlossen, in der Minnepoesie aufgeht, zählt mit den drei Minnebüchlein 61 Gedichte. Bereits oben (S. 11) konnte bei dem flüchtigen Ueberblicke über die Chronologie des Frauendienstes eine Ansicht über die Vertheilung dieser Gedichte auf des Dichters Lebensjahre gewonnen werden, und zwischen den Zeilen gleichsam ergaben sich die Schlüsse auf Ulrichs steigende oder sinkende Productionslust und Productionskraft, auf die Perioden seiner Productivität. Es ist aber nicht unwichtig hierauf ausdrücklich zurückzukommen.

Man betont es hie und da, dass die mittelhochdeutsche Lyrik auf Erfahrung beruhe, dass die Dichter nur sangen was sie auch wirklich erlebten, dass von einem Sichversetzen in eines Andern Lage wenig die Rede gewesen sei. Lessing hätte damals sich nicht damit vertheidigen können, dass er den Gegenständen, die er besänge, fern stünde. Wer viel, lange und sehr liebte, machte viele Liebeslieder. Und sind

von einem Poeten nur wenige Lieder vorhanden, so braucht man nicht gleich anzunehmen, dass andere verloren gegangen seien.

Sonst wird es durchschnittlich so wie heute gewesen sein. Seine erste Productionsperiode leitete man mit Liebeslyrik ein; ernste, nachdenkliche Naturen lieferten auch etwas Spruchpoesie; liess später der Dichtungsdrang nicht nach, so wagte man sich an Grösseres. Wirkliche Ausnahmen bilden nur hervorragende Geister; durch andre Ausnahmen wird nur die Regel bestätigt.

Ulrich von Lichtenstein dichtete gewiss, so lange er intensiv genug minnte, und so oft die Anforderungen, die er und andre an sein Leben stellten, ihm Zeit und Fassung gönnten. Und nur gar zu natürlich ist es, dass in bestimmten Jahren er verhältnissmässig besonders fruchtbar war. Der Einfluss hingegen einer bestimmten Jahreszeit scheint nicht vorzugsweise seine Stimmung geweiht zu haben: manchmal gibt er das Erscheinen des Winters und das Aufhören der *ritterschaft* beinahe direct als Grund an, weshalb er nun ein Lied dichten müsse (z. B. 43, 25 ff.), manchmal beginnt er mit einer Frühlingsstrophe (wie 397 *hiest des meien hôchgezît*) manchmal treibt ihm die üppige *wünnebernde sumerzît* eine fröhliche Weise über die lachenden Lippen (wie 406; vgl. 407, 3 ff). Und unter verschiedenen Umständen und Umgebungen dichtet er: unterwegs, als heimkehrender Pilger in Italien; als einsamer Reiter in Tirol, den blauen Himmel über sich, schwarze Schluchten und lichte Matten vor und neben sich (130, 15 ff.; 109, 29 ff.); auf dem Krankenlager (113; vgl. 111, 25 ff); auf der Diele des Gefängnisses, in Ketten geschmiedet (544, 27 ff.).

Im Ganzen lässt sich die Wahrnehmung machen, dass Ulrichs Fruchtbarkeit einen gewissen Höhepunct erreicht und dann kärglich wird. In zehn Jahren verfasst er 34 Gedichte, in dreiundzwanzig weitern Jahren 27; wonach er dann seine Tagebücher redigirt, deren poetischer Werth gleich Null ist.

An diesem Missverhältniss ist nicht allein die Schwäche seines Talentes schuld, auch nicht der Umstand allein, dass in die dreiundzwanzig Jahre (1233—1255) die heftigsten po-

litischen Wirrsale fielen, — vielmehr hat dabei die Constellation an Ulrichs Liebeshimmel in erheblichem Maasse mitgewirkt. Abgesehen von einem Liede, das eine fremde Dame bei dem in Botzen weilenden Ulrich auf eine welsche Melodie bestellte (112, 30 ff.), wurden die ersten 22 Gedichte nicht blos zu Ehren der ersten Geliebten, sondern für sie aufgesetzt. Zu jedem Gedichte gehörte auch ein Bote, der es der Geliebten brachte, und konnte dieser nicht gleich geschickt werden, so genoss der Dichter nur halbe Autorenfreude (130, 29 ff.; 399, 1 ff.; vgl. 395, 30 ff.). Erst als er des Minnelohns theilhaft zu werden beginnt, und heimlich (402, 14 f.) ein hohes Gemüthe trägt, offen aber, um allfällige Hetzer und Angeber zu täuschen oder in Täuschung zu erhalten, Kummer zu klagen fortfährt (402 f., 405), bemerkt er nicht mehr, dass seine Poesien zu ihrer Kenntniss gekommen seien. Die drei letzten Lieder (406, 407, 409), durch welches die erste Herrin geehrt wird, geben das begehrliche Sehnsuchtstrauern auf und scheinen eine Beimischung leichter Ironie und einiges Uebermuthes zu enthalten. Es ist gar nicht wunderbar, dass, wie nun Ulrich durch einen Bruch mit der Geliebten in die Entbehrung zurückgestossen wird (411, 11 ff.). — die dichterische Zeugungskraft überschwillt. Der einunddreissigjährige, in poetischer Uebung sicher gewordene Lichtensteiner giesst zunächst seinen Zorn in 7 Scheltliedern aus, beruhigt sich dann allgemach, und nimmt noch verschiedene Anlässe, seine Gedanken über Minneleben in 5 Liedern zum Besten zu geben; und das alles in wenig mehr als einem Jahr.

Diese Thätigkeit wurde zum Dienste einer neugewählten Herrin fortgesetzt. Bis zum Jahre 1240 sang er ihr 9 Lieder; bisweilen aber musste er schon seinem poetischen Triebe durch künstliche Mittel aufhelfen, etwa durch vorsätzliche Nachahmung. Sein Minnefeuer brannte schwächer und schwächer, sein Dichtungsflämmchen verlosch mehr und mehr. Die Unmittelbarkeit der Empfindung erhält theilweisen Ersatz durch allgemeinere Sentenzen aus der Liebeslyrik.

II.

ULRICHS POESIE IN IHRER BEDINGTHEIT DURCH CULTUR UND DICHTKUNST SEINER ZEIT.

Ulrich von Lichtenstein hatte sein dreiundzwanzigstes Altersjahr noch nicht zurückgelegt, als er mit dem ersten Liede, das er einer Aufnahme in den Frauendienst würdigte, in die deutsche Minnesanggenossenschaft sich einführte, im Jahre 1222. Fünfunddreissig Sommer später ward seine dichterische Thätigkeit durch das vierte Büchlein (wie er selbst es nennt 594, 6; 595, 13. 16; 654, 9; 658, 15; 660, 21), das er unter dem Titel *Der Vrouwen buoch* gesondert herausgab, abgeschlossen.

Wenigstens ist aus den folgenden achtzehn Jahren, die er bis jenseit seines fünfundsiebzigsten Geburtstags in vielfacher privater wie politischer Bewegung und Bekümmerniss noch zu verleben hatte, nichts hinterblieben.

Und sofern man nicht mit Wilh. Wackernagel im Frauendienst 527, 3 *ez ist getihtet ê von mir* statt des handschriftlichen *vor mir* conjicirt (Litteraturgesch. 221, 2), und demzufolge der Meinung ist, dass Ulrich die Schlacht an der Leitha selber besungen habe, so wird man dafürhalten, dass aus der vorgängigen Zeit, aus den erwähnten fünfunddreissig Jahren, des Lichtensteiners sämmtliche Dichtungen uns überliefert sind.

Diesen Dichtungen, gleichwie ihren bedeutsamsten in den Anschauungskreis des Poeten uns leitenden Voraussetzungen wird nunmehr näher zu treten sein.

Für eine biographisch-litterarische, im weitern Begriff: für eine biographisch-historische Untersuchung muss es als methodologisches Fundamentalprincip gelten, dass „jede Individualität nur zu begreifen ist als ein Durchschnittspunct unzähliger Linien. Und jede solche Linie deutet eine allgemeinere geistige Richtung an, welche der Einzelne mit wenigen oder vielen andern theilt. Diese Richtungen darf man als die Elemente ansehen, welche ihn constituiren. Kann man die Auflösung in die Elemente je zu weit treiben? Kann sie überhaupt je vollständig gelingen? (Scherer Deutsche Studien 1, 70).

Je grösser und reicher eine Individualität, desto schwieriger eine befriedigende Analyse der Causalbezüge, durch die ihre Wirksamkeit determinirt wird. Natürlich: denn desto inniger und gründlicher, desto individueller dann der Assimilationsprocess, desto durchgreifender der Zusatz aus eigenem Seelengehalt, desto seltner die Möglichkeit von Schlüssen aus der Analogie.

Fraglich, grösstentheils aber beglückender ist das Vorrecht schwächerer Naturen, ihre Lebensrichtung keiner Missdeutung und Verkennung preisgegeben zu sehen. Von den gangbarsten Elementen werden sie constituirt, und leicht wird es, die Einwirkungen, denen sie unterliegen, blosszulegen.

Solch eine Natur war Ulrich von Lichtenstein. Solchen Elementen, solchen Einwirkungen verdankt seine Poesie das Dasein.

1.

Von den Einflüssen, denen Ulrichs poetisches Schaffen ausgesetzt war, und denen es willig sich hingab, mögen voran die grundlegenden, allgemeinern überschaut werden.

Zur Zeit als die mittelhochdeutsche Dichtkunst in purpurner Blüte stand, ja, leise und heimlich schon zu bleichen begann, war Ulrich ein Knabe noch. Und wie heute geweckte Kinder dem Gespräche und der Lectüre Erwachsener mit unermüdlicher Spannung und unter der nachhaltigsten Fortwirkung für ihres Lebens Führung lauschen, so hörte auch der kleine Ulrich oft in seinem elterlichen Hause und

in dessen geselligem Umgangskreise, namentlich, wie man aus den Epopöen der damaligen romantischen Schule vorlas und über die bearbeiteten Stoffe sich unterhielt. Frühe schon auch wurde es ihm geläufig, eine Hauptwürdigkeit des Edelmanns in dem ritterlichen Streben nach dem hohen Habedank eines reinen Weibes zu finden. Und noch nicht zwölf Jahre war er alt, als er bereits nichts lieber hörte als schöne Frauen loben: *swer lop von guoten wîben sprach, dem sleich ich allez smielent nâch* (4, 13 f.; vgl. 3, 5 ff.). Die Minnelyrik wird seiner Fassungskraft noch zu abstract gewesen sein. Doch wird der musikalische Vortrag den Eindruck auf ihn nicht verfehlt haben.

Als zwölfjähriger Page kommt der Lichtensteiner Sprössling in die Umgebung einer strahlenden Frauenerscheinung; wie Hormayr (nach der Angabe v. d. Hagens MS. 4, 325, 2 und Falkes a. a. O. S. 64) in seinem Taschenbuch 1822 S. 23 vermuthet, in die Agnesens von Meran, Friedrichs des Streitbaren nachheriger dritter Gemahlin (vgl. jedoch Falke a. a. O.).

Man kann es sich vorstellen, dass der verehrungssüchtige Knabe es an der Zeit erachtete, das kindliche System seiner Herzensgefühle ins erste Stadium der Praxis überzuführen. Er steigerte den, von dem umstrickenden Glanze seiner Herrin heiss angefachten Minnedrang zu solcher Inbrunst, dass er je zuweilen das Wasser, womit sie ihre *vil wîzen hendelîn* gewaschen hatte, *verholn von danne truoc* und es *vor liebe gar ûz tranc*. Nicht früher als mit seinem zweiunddreissigsten Lebensjahr hörte er auf, der Sonne seiner Jugend Ritterdienst und Lieder zu weihen. Inzwischen jedoch hatte er mit der künftigen Mutter seiner Kinder sich verehelicht. (Vgl. zu diesem und dem vorigen Absatz: 5, 6 ff.; 7, 13 ff.; 411, 11 ff.; 413, 25 ff.).

Es steht fest, dass die hohe Frau die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten Ulrichs sehr gefördert habe, und dass besonders von ihr, die nach einer öfters geübten Damensitte (vgl. 99, 29 ff.; 195, 25 ff.; 231, 29 ff.) selbst Verse machte (60, 25 ff.; 101, 17 ff.) seine dichterische Anlage den fühlbarsten Sporn empfangen haben müsse.

Den letzten Schliff seiner Ausbildung, wie sie dem Stammhalter eines angesehenen, begüterten Geschlechts geziemte, erhielt Ulrich beim Markgrafen Heinrich von Istrien (oder Heinrich von Oesterreich-Mödling? s. Karajan bei Lachmann 665; Falke S. 63 Anm. 1) an dessen Hofe er, sofort nach seiner Pagenzeit, von seinem sechszehnten bis zum zwanzigsten Jahr weilte. Durch Beispiel und Lehre wurde er hier in seiner Frauenverehrung bestärkt. Seine poetischen Anlagen wurden gehoben und gepflegt (8, 15 ff.; 9, 13 ff.). Er erwarb sich eine genauere Kenntniss der lyrischen Koryphäen, von deren Beeinflussung er nie sich löste. Er erweiterte seinen Gedächtnissvorrath an den Sagen und Geschichten, die von der Epik, vornehmlich der höfischen, waren behandelt oder verwerthet worden. Mehr aber durch gesprächsweise Einschärfung als durch Vorhalten litterarischer Autoritäten wurde wohl seine Bekanntschaft mit der zeitgenössischen Didaktik vermittelt. Hiervon sei zuerst die Rede.

Ulrich, der kein begnadeter Epiker war, der selten die Zeit erwarten kann, seine Empfindungen allein durch bereits fertige, einzufügende Lieder uns zu übermitteln, sondern der oft vorher schon uns verräth, was alles in diesen mitgetheilt werden soll — Ulrich liebt es, an dem Flusse seiner Erzählung stehen zu bleiben und nicht immer bloss ein minniglicheS Blümchen von der bunten Heide der Liebeslyrik, mitunter auch einen kleinen Zweig vom Baume der Didaktik hineinzuwerfen. Und nicht etwa selber hat er den Zweig gebrochen, er hat ihn einfach vom Boden der herkömmlichsten Moral aufgelesen. Wir wundern uns daher nicht, Ulrich so oft im Einklang zu finden mit den didaktischen Gedichten seiner Epoche.

Ich denke nicht an das Frauenbuch, das aus eigner unmittelbarer Erfahrung spricht und nicht auf Hörensagen und Weiterreden sich gründet. Ich denke nicht an die, der sittlich ernsten Lehrdichtung fernstehenden Minneregeln der drei in Form von Büchlein verfassten und der Herzenskönigin übersendeten Botschaften.*

* So nennt sie der Dichter jedesmal, den Ausdruck „Büchlein“ specialisirend, 43, 28; 140, 23; 380, 23. Dem Büchlein ist meist das

Mich gemahnt aber Ulrichs Anschauung von den Pflichten eines edeln Reichen (530, 21 ff.):

den got het guotes vil gegeben,
daz die den armen tâten leit,
dâ mit si swanden werdikeit . . .
Swâ sô der edel rîche man
sich nimt sô grôze untugende an,
daz sîn lîp ze einem rouber wirt,
ich weiz wol daz in gar verbirt
gotes hulde . . . .

an die Unterweisung König Tyrols (E. Wilken Ueberreste altdeutscher Dichtungen von Tyr. u. Fridebrant I. v. 71 ff.):

Unt hœre, junger künec vrî,
stêstû dem rîchen edelen bî,
daz er den armen tuot gewalt,
dîn missetât ist manecvalt;
dâ mite verdienstû gotes zorn,
ez spotent dîn die rîchen
und hâst der armen gunst verlorn.

Mich gemahnt Ulrichs Empfehlung der Freigebigkeit und Tadel der Habsucht (471, 1 ff.; 474, 25 ff.; 475, 17 ff.; 531 29 ff.) besonders 531, 29 f.:

der edel rîche der sol geben
den armen: daz ist rehtez leben.

und 475, 21 f.

der edele sol erbarmen sich
über die armen, daz rât ich:
so erbarmet sich got über in,
swer alsô tuot, dêst rehter sin.

Epitheton „klein“ beigegeben, wie um es von *buoch* und grössern *büechlîn* zu unterscheiden: 141, 27; 380, 26; 381, 7. Andere Differenzpunkte müssen dieses Orts unerwähnt bleiben. — Rügende Sittenschilderungen in Form von Büchlein geben in nachfolgender Zeit die Gedichte des sogenannten Seifried Helbling (herausg. von Theod. v. Karajan in Haupts Zschr. 4, 1 ff.). Und z. B. das siebente Büchlein hat vom Verfasser auch diesen Namen, v. 1247. Die Gedichte kommen vielfach Ulrichs Frauenbuche und den letzten Seiten des Frauendienstes (530 ff.) im Inhalt nahe.

an Tyrols Vorschriften (v. 113 ff.):

Sun, ich wil dir sagen mê:
swenne er gernde vür dich gê
unt dir sînen kumber klage,
den kumber lieplich mit im trage;
niht envelsche gotes wort: ,
got schreip die selben erbermde
vür sînen hôhsten himelshort.

(Vergl. auch v. 77 ff.)

Und besonders Ulrichs Verse 471, 1 ff.:

Ez ist ein wunderlîcher muot
swelch ritter mit dem lîbe tuot
daz beste daz er immer kan,
daz der wil sîn ein arger man.
der müet für wâr umb sus den lîp:
jâ spottet sîn man unde wîp,
swaz kuonheit im der lîp getuot,
swanne er vor êren spart daz guot.

Swelch ritter sölher sinne pfliget
daz er des lîbes sich bewiget
durch êre, und dâ bî haldet guot
vor êren, derst niht wol gemuot.
dem ist daz guot liep für den lîp
dem sint von reht vînt guotiu wîp.
der ist des guots und er niht sîn;
des muoz er sunder êre sîn.

an Walthers Verse 22, 18 ff.:

Swer houbetsünde unt schande tuot
mît sîner wizzende umbe guot,
sol man den für einen wîsen nennen?
swer guot von disen beiden hât,
swerz an im weiz unt sichs verstât
der sol in zeinem tôren baz erkennen.

und an 22, 33 ff.:

Junc man, in swelher aht du bist,
ich wil dich lêren einen list:
dû lâ dir niht ze wê sîn nâch dem guote . . .
wilt aber dû daz guot ze sêre minnen,
dû maht verliesen sêle unt êre.

Vergl. Spervogols: *Diu sælde dringet für die kunst, daz ellen gât vil dicke nâch dem rîchen zagen in swacher wât;*

erst tump, swer guot vor êren spart (MSF 21, 29 ff.) und: *swem daz guot ze herzen gât, der gwinnet niemer êre* (ib. 22, 5 f.). Vergl. Leutold von Seven bei Wackernagel und Rieger Walth. v. d. V. 259, 8. Vergl. noch Walthers bekannte Sprüche über die *milte* mit Ulrich 470, 21 ff. Weitere Vergleichstellen zu den beiden bisherigen Stoffparallelisirungen s. bei Wilken a. a. O. S. 30, S. 40 f. in den Erläuterungen zu den angegebenen Versen, S. 44 im Nachtrag.

Mich gemahnt die Anpreisung des Schilddienstes in Ulrichs beiden Schildliedern (403. 456) oder Marschliedern, wie Scherer (DSt S. 48) den die musikalische Weise mit bezeichnenden Titel *ûzreise* übersetzt, an Tyrols und des Winsbeken Lehren;

besonders 404, 11 ff.:

Der schilt wil mit zühten vil baltlîchez ellen;
er hazzet, er schiuhet schand und ir gesellen.
got niht enwelle daz man bî im vinde
sô swachlîch gesinde.
er wil daz die sînen
ûf êre sich pînen,
in tugnden erschînen.

und aus dem zweiten Marschliede die Verse:

Eren gernde ritter, lât iuch schouwen
under helme dienen werden vrouwen.
welt ir die zît vertrîben
ritterlîch, —
êren rîch
wert ir von guoten wîben.

Ir sült hôchgemuot sîn under schilde,
Wol gezogen, küene, blîde, milde . . .

Denket an der werden wîbe grüezen,
wie sich daz kan guoten vriunden süezen . . .

Swer mit schilt sich decken wil vor schanden,
der sol ez dem lîbe wol enplanden.
des schildes ampt gît êre.
imst bereit
werdekeit:
si muoz ab kosten sêre.

Manlîch herze vindet man bî schilde:
zeglich muot muoz sîn dem schilde wilde.

an Tyrols Worte (v. 29 ff.):

Sun, turnei machet rische diet,
dâ von wil ich dir râten niet.
turnieren wirdet mannes lîp,
durch wirde lobent si diu wîp.
turnieren ist vil ritterlîch:
sô hœrt ze strîte dringen
und veste halten herteclîch.

und an des Winsbeken Schildstrophen bei Haupt Str. 17—21 daraus vor anderen an die Verse 17, 1 ff.

Sun, du solt wizzen daz der schilt
hât werdekeit und êren vil.
den ritter tugende niht bevilt
der im ze rehte volgen wil.
die wârheit ich dich niht enhil,
er ist zer werlte sunder wân
ein hôch gemezzen vröuden zil.
nimt in ze halse ein tumber man
der im sîn reht erkennet niht,
dâ ist der schilt unschuldec an.

Sun, lât dich got geleben die zît
daz er mit rehte wirt dîn dach . . .

Sun, wilt du genzlîch schildes reht
erkennen, so wis wol gezogen,
getriuwe milte, küene sleht . . .

Sun, als dîn helm genem den stric,
zehant wis muotic unde balt;
gedenke an reiner wîbe blic,
der gruoz man ie mit dienste galt.

Und mich gemahnen Ulrichs *vier dinc* (587, 19—590, 10), nach denen man Nacht und Tag werbe, sie aber mitsammen nie gewinnen könne: Gottes Huld, Ehre, Gemach, Gut — an Walthers mehr als blos ähnliche Auffassung; besonders 589, 3 ff.

Vil maneger solcher witze ouch pfliget,
daz er sich gotes hulde bewiget;
ern ahtet ouch ûf êre niht,
gemach in dunket ouch enwiht:
sîn herze dêst alsô gemuot,
er hât liep für diu driu daz guot
und machet des ie mê und mê.
dem ist hie wê und immer wê.

an Walthers 20, 25 ff.:

ja enist ez niht wan gotes hulde und êre,
dar nâch diu welt so sêre vihtet:
swer sich ze guote alsô verpflihtet
daz er der beider wirt entwert,
dern habe ouch hie noch dort niht lônes mêre,
wan sî eht guotes hie gewert.

Vergl. noch Walther 22, 18—25; Reinmar von Hagenau in des Minnesangs Frühling 181, 1 f.

Und mich gemahnen endlich Thomasins von Zerklar Verse (bei Heinr. Rückert 1041—1052):

Juncherren suln von Gâwein
hœren, Clîes, Erec, Ywein,
und suln rihten sîn jugent
gar nach Gâweins reiner tugent.
volgt Artûs dem künege hêr,
der treit iu vor vil guote lêr
und habt ouch in iuwerm muot
künic Karln den helt guot.
lât niht verderben iuwer jugent:
gedenket an Alexanders tugent,
an gevuoc volgt ir Tristande,
Seigrimos, Kâlogrîande . . .

sie gemahnen mich an den ganzen Frauendienst und mittelst Rückschlusses an Ulrichs Lehrjahre. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Friauler Domherr seine pädagogischen Fingerzeige hinsichtlich des Knaben- und Mädchenunterrichts, hauptsächlich hinsichtlich der dabei anzuwendenden Lektüre (v. 1026 ff.) eigner Anschauung verdanke. Seine interne Beobachtung höfischer Sitten hatte er ja schon vor dem Wälschen Gast in einem jetzt verlornen Buche gezeigt. Und seine über Erziehung gesammelten Erfahrungen, die er im Wälschen Gast niederlegt (den er 1215—16 vollendete und dessen Heldensagenstoff gewiss auf deutsche Gedichte zurückzuleiten ist, vgl. Rückert S. 530 ff.; Reinh. Bechstein: Tristan S. XV) seine Erfahrungen über Erziehung hatte er sicher häufige Gelegenheit von Aquileja aus in den Gegenden zu machen, wo auch die Lichtensteiner heimisch waren. — Der angehende lichtensteinische Majoratsherr nun, dessen poetische Neigungen (wie bei Hartmanns Heinrich von Aue — Hpt a. H.

v. 71) zudem einen Ueberschuss über das gewöhnlichste Mass von Erziehungsbedarf ergaben, genoss selbstredend einer nach damaligen Vorstellungen modernen Durchbildung. Und wie seine Autobiographie bezeugt, waren in Dichtung und Wahrheit ihm gerade die vom Aquilejenser Kanonicus bevorzugten Exemplare der romantischen Epik, ausser Karl und Klies, die liebsten Vorbilder.

Und damit ist die zweite Gruppe von Einwirkungen signalisirt, von denen das Dichten Ulrichs beherrscht wurde. Der Epik seiner Zeit sind sie anzurechnen. Einige didaktische Stellen, die unter obigem Gesichtspuncte keinen Raum haben, werden hernach uns nicht entgehen; jetzt aber stehen wir vor jenen allgemeinern und stofflich wirkenden Einflüssen, die Ulrichs Einbildungskraft mit Gestalten belebten, eine weitergestaltende Schöpfungskraft aber nirgends in seinem Geiste vorfanden, und sich nun auf seinen praktischen, materiellen, ich will sagen: lebenswirklichen Nachahmungstrieb warfen und denselben verleiteten, des Daseins ruhige, regelmässige Strömung durch allerhand romanhafte, überspannte Sonderbarkeiten aufzuregen. So wurde ein reicher Memoirenstoff angehäuft. Und als an Ulrich das Verlangen gestellt wurde, sein interessantes Leben zu beschreiben (592, 27 ff.; 593, 3 ff.), da war dieser Wunsch ihm Befehl, obgleich er so sehr einer litterarischen Neuerung sich bewusst ist, und so stark es fühlt, wie damit ein unerhörtes Genre in die Litteratur komme, dass er vor Gottes höchster Hand schwört, er sei nicht selber drauf verfallen, sondern die Frouwe, die reine, süsse, vielgeliebte Frouwe. Freilich lag der Gedanke an Memoiren schon nicht mehr ferne, und manches mittelhochdeutschen Dichters Liedersammlung ist ja ein fortlaufender Roman, der aber eines solchen Zusammenhangs entbehrt, wie er in Ulrichs Prolog- und Epilogstrophen gegeben ist. Kamen nun gar so viele und so mannigfaltige Erlebnisse hinzu, wie Ulrichs Lebenslauf sie bot, so konnte das Motiv zur Selbstbiographie nicht mehr unterdrückt werden, am wenigsten, wenn es von aussen noch unterstützt und lebendig erhalten wurde. Vergl. die Bemerkungen Scherers in Müllenhoffs und Steinmeyers Zschr. XVII, 575.

Wäre nach Reinh. Bechsteins erfolgwürdigem Wunsche (Trist. S. XIII) für die ausserdeutsche Sagenwelt das geleistet, was für die deutsche Heldensage durch Wilh. Grimm und Müllenhoff geschehen ist, so würden Ulrichs von Lichtenstein Zeugnisse dort einen hervorragenden Rang einnehmen.

Mit Vorliebe fühlte und dachte Ulrich sich in den bretonischen Sagenkreis hinein. Er ging endlich so weit, als auferstandener König Artus zur Wiederherstellung der Tafelrunde eine fröhliche Ritterprocession zu vollführen.

Um seine Kunde von derlei Gegenständen womöglich in bestimmte Gedichte zu verfolgen, die ihm vorgeschwebt hätten, muss gefragt werden, ob er hie oder da mit der Nennung eines Namens so beschaffene Angaben verbunden habe, dass darin eine Anspielung vorläge. Eine Anspielung auf eine deutsche Quelle heisst das. Denn musste schon beim Friauler Thomasin ein Schöpfen aus deutscher Litteratur supponirt werden, so sind wir diese Annahme um so mehr dem durch und durch deutschen Ulrich schuldig, der auf die deutschen Vordichter stolz war und der sogar für sein Grabmal eine deutsche Inschrift voraus verordnete.* Die Sache begreift sich auch ganz von selbst; es war nicht Ulrichs Art, nach der Ferne zu spähen, wenn das Gute so nahe lag; und die Art der Anleiter seiner Kindheit und Führer seiner Jugend konnte es bei dem damaligen Stande unserer Litteratur ebenso wenig gewesen sein.

In Hinsicht auf die Tafelrunder: *Artûs, Gâwân, Ywân, Erec, Tristram, Segremors, Kalocrîant, Parcifâl, Ither, Lanzilet,* die in Lachmanns Namenverzeichniss sämmtlich verzeichnet sind, kann aus Ulrichs langathmigen Aufzeichnungen über seinen Artuszug (450—503) nichts sichres geschlossen werden. — Dass Artus verzaubert fortlebe und leibhaftig wiedererscheinen werde, war eine volksmässig überall ver-

* Vor kurzem erst bin ich auf das 19. Heft der Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Graz 1871) gütigst aufmerksam gemacht worden, wo das auf der Frauenburg gefundne Grabmal in einer, wie mir scheint, bindenden Beweisführung von Herrn Beckh-Widmanstetter für unsern Ulrich vindicirt worden ist (S 199—225; vergl. das Nachwort S. 226); *Hie leit Vlrich dises houses rehtter erbe,*

breitete Sage (San-Marte Arthussage 1842 S. 19 ff.) und Ulrichs anscheinendes Wissen darum (466, 10 f.) braucht nicht an Hartmanns Hindeutung im Iwein (13 f.) geknüpft zu werden, welche Hindeutung übrigens in deutschen Gedichten wohl vereinzelt war; vergl. San-Marte a. a. O.

Und die Lautform der Namen kann desgleichen nicht für allfällige Vermuthungen als Stütze benutzt werden. Was liegt gegenüber einem Poeten, der das Lesen und Schreiben andre für sich besorgen liess, dessen Aussprache als provinziell durch Reime verrathen wird, was liegt dem gegenüber daran, dass der Reimlaut eines Namens nicht derselbe ist, wie der des nämlichen Namens bei einem Dichter, von dem er sonst nachweislich abhängig war? Was liegt bei dem Mangel festen Anhalts daran, dass Ulrichs von Lichtenstein *Lanzilet* die gleiche Reimsilbe enthält, wie Ulrichs von Zazikhofen *Lanzelet*, den er immerhin gekannt haben mag, während er Wolframs Parzival trotz dessen *Lanzelôt* gewiss gekannt hat? Haben doch Ulrichs übrige Namen den Reimwerth, den sie bei Wolfram haben. *Gawân, Ywân* Ulrich 482, 3; 483, 3 u. s. w. Parz. 222, 2; 583, 28; *Erec* Ulrich 489, 3; Parz. 134, 6. *Segremors* wird von Ulrich bei dreimaligem Vorkommen im Reim nicht gebraucht, würde aber wohl, wie Parz. 288, 6, nicht auf etwas anders als *ors* gereimt haben, oder *Segremos* auf *ros* (vergl. oben S. 25 den Namen in dem Citat aus Thomasin); *ros* ist nicht selten bei Ulrich: 86, 11; 161, 29; 165, 17 u. ö. (488, 25; 489, 11 steht *Segramurs*). *Ither* wird von Wolfram an den im mhd. Wb. citirten achtzehn Stellen im Reim nicht gebraucht, Ulrich 488, 21. *Tristram* wird von Ulrich blos zu unreinem Reim verwendet: 488, 2. 19: *ân;* 489, 27: *an;* nur 503, 1 *Tristan:man*; es ist aber wahrscheinlicher, dass der Abschreiber der Handschrift diesmal den reinen Reim hergestellt, als dass er in den früheren Versen den reinen in einen unreinen verwandelt haben sollte (konsonantisch ungenaue Reime gibts bei Ulrich noch diese *im:in* 373, 3; 374, 11; 468, 3; 590, 3; 652, 29; *ât:art* 72, 17; 374, 1); im obliquen Casus hat die Münchner Hs. 394, 27 *Tristramen,* hingegen die Liederhss. ACa *Tristranden,* C *Tristanden;* Wolfram hat den Namen Tristan bekanntlich gar nicht.

Die Lautgestalt der Namen allein gestattet streng-genommen also nur den Schluss, dass im Südosten Deutschlands, soweit Ulrichs Gebrauch massgebend sein kann, *Lanzelet* in der Form des von Zazikhofen, *Gawân, Ywân* in der Form Wolframs üblich war (und nicht Hartmanns; Ulrich von Zazikhofen: *Walwein, Walwân, Iwân;* ein *Walwân* in Hartmanns Erec 9915). Andre Dichter sind hier nicht in Beziehung zu bringen. Die Reimsilben der übrigen Tafelrundernamen, mit Ausnahme der in *Tristram,* waren Gemeingut.

Weiss aber Ulrich von Lichtenstein (453, 5 ff.) das *gezimir* des *Fêravîz Antschevîn* und das des *Aroffel von Persyâ* als schönste Zierden zu rühmen (jener Parz. 57, 22 u. oft; Willeh. 45, 15 u. oft; dieser Willeh. 78, 18 u. oft) und zeigt er sich siebzehn und fünfzehn Jahre vordem (49, 26 f.; 124, 3 f.) mit der Parzival-Gralsage vertraut, so beurkundet er dadurch, dass er Wolframs Werke, direct oder indirect, kannte; was in andrer Richtung unten sich noch bestätigen wird.

Von Hartmanns von Aue beliebten Erzählungen wird nur auf den Erec angespielt 340, 18 ff.: *dô Erec in Enîten arm lac, dô was im verre baz dan mir die naht, geloubet daz* (schon bei Haupt Erec 2. Ausg. S. 324).

Nicht mit ebenmässiger Bündigkeit kann für Ulrichs Poesie einem andern Paare, Tristan und Isolden, das Abstammungszeugniss ausgestellt werden. Nicht Tristan aus dem Cortége des neuen Artus geht uns hier etwas an; ihn konnte Ulrich überallher sich geholt haben. In einem Liede bringt er aber (394, 27) Tristan mit Isolden in Verbindung. Letztere hat daselbst den reimsichern Namenslaut *Isalde.* Und *getrœsten* soll Isalde den Tristan-Ulrich; und wirklich hat Ulrich Anspruch auf Trost, nachdem der mühevoll, in Verkleidung eines Aussätzigen, vorbereitete Nachtbesuch bei der Geliebten einen so schnöden, schändlichen Ausgang genommen hatte (323, 24 — 365, 29; vergl. von da bis 394, 27). Auf jene beiden Momente, den Namenslaut Isâldens und das Trostbedürfniss Tristans, baut von der Hagen (MS. 4, 358, 4; 362, 3; die höchst vagen Analogien 361, 1; 335, 4 ertragen

keine kritische Rücksichtnahme) seine Behauptung, dass Ulrich auf Eilharts von Oberge Tristrant anspiele.

Das erstere Moment ist aber brüchig. Reinhold Bechstein gibt in der Einleitung zum Tristan Gottfrieds (S. XIV) die Hinweisung, dass die Form Isalde zu Ulrichs Zeit auch in Oberdeutschland allgemein war, und, wenn es nöthig ist, erinnere ich an Wolframs Erwähnung *bêder Isalden* (: *walden* 187, 19) und ausserm Reim an die *rîche herzoginne Isalde* in der Klage 1380.

Dagegen dünkt mich der andere Beweispunkt mindestens unumgängliche Wahrscheinlichkeit für sich zu haben.

Freilich, dass Gottfrieds von Strassburg Isolt in nicht geringerm Grad es verstand, Tristan zu trösten, offenbart sie zur Genüge. Jedoch nur Eilharts von Oberge und des ihm folgenden Volksbuchs Isalde (vergl. Koberstein-Bartsch I, 402, 40) kennt jenes mehrsagende, reuevolle Trösten, das Tristan nach der üblen Abfertigung, die er in Verkleidung eines Aussätzigen erduldet hatte, wohl verdiente (vergl. Buch der Liebe herausg. von Büsching und v. d. Hagen, Trist. u. Is. Kap. 43 ff. Kap. 47 S. 114).

Dazu möge eine entferntere Analogie mit einbezogen werden. Im Volksbuch geräth Tristan in einer andern Verhüllung, als Pilger, als welcher eben er zu Isalden gekommen war, in die Gefahr, erkannt zu werden. Seine grauen Pilgrimshosen und sein Pilgrimsrock waren ihm gerissen, also dass man Scharlach und güldne Kleider dadurch sah scheinen (a. a. O. S. 116). Ulrich schwebt in gleicher Fährde (343, 20 ff.):

der siechen einer vaste giht,
ir sît für wâr ein ûzsetz niht.
Er giht, ir habet an iuch geleit
sô rehte guot lînînîu kleit,
daz si für wâr ein edel man
mit grôzen êren trüeg wol an.
nu fürht ich daz erz andrswâ sage,
dar umbe ich vil grôz sorge trage.*

So meldet ihm die Zofe der Burgfrau.

* Gottfried von Strassburg nahm Anstoss daran, die Gestalt des Aussätzigen seinen Lesern vorzuführen. Den verkleideten Pilger hat

Ulrich war der Mann dazu, der persönliche Vollstrecker seltsamer Dinge zu werden, von denen er einmal hatte lesen oder sprechen hören. Und wenn daher auch durchaus nicht zu statuiren ist, dass die 329—394, 27 geschilderte Gesammtsituation erdichtet sei, so hat wol in einzelnen Ausmalungen seine Phantasie ihn ihre Herrschaft etwas fühlen lassen, und er wird seine Willfährigkeit ihr nicht versagt haben. Und es ist denkbar, dass er bei Abfassung des Frauendienstes auch von seiner Erinnerung an frühere poetische Schilderungen einige Ausschmückungen sich habe dictiren lassen.

Doch kommen wir zur Hauptsache. Und überblicken wir jene Gesammtsituation zuvor. Die Frouwe lädt ihren allzeit wanklosen Paladin zu einem nächtlichen Besuche ein; unter die allsonntäglich vor ihrer Burg sich ansammelnden Aussätzigen soll er sich mischen; ihm werde dann die Stunde des Rendezvous mitgetheilt werden. (323, 24 ff.) Wie wir wissen, endigte der Besuch sehr unlieblich. Als nicht lange darauf die ersehnte Gewährung unter der Bedingung einer noch zu unternehmenden Wallfahrt verheissen wird (376, 21 ff.), so musste Ulrich, im Falle ihm nicht bereits Tristans Abenteuer eingefallen waren, auf die Aehnlichkeit seines Schicksals mit dem Tristans nunmehr unfehlbar geführt werden. Es hat wenig zu sagen, dass Tristan in der günstigeren Lage war, die Teidung s e i n e m Ermessen nach zu stipuliren. Das Vertragsobject war von derselben Art: ‚Und alsbald ich geleistet ein Ding, das ich gelobet habe, so will ich zu ihr kommen . . . . Auch sage meiner Frauen, ich habe gelobt, dass ich sie ein Jahr vermeiden und nicht sehen wölle' (Buch der Liebe a. a. O. Kap. 45 S. 110).

---

er, doch in verschiedener Verwendung, behalten (15554 ff.). Und in diesem ist auch der Aussätzige gleichsam in Rudimenten noch nachzuweisen, 15556 ff.:

sîn antlütze er hæte
missevärwet unde geswellet
lîp und wât verstellet.

Dazu Ulrich 336, 31 ff.:

daz er dâ von geswülle gar
und daz er wurde als missevar
daz er wær immer unbekant.

Demgemäss hat v. d. Hagen Recht. Der Satz: *mîn hende ich valde algernde ûf ir füeze, daz si als Isalde Tristramen getræsten mich müeze* spielt an auf eine Peripetie in einem Tristanromane, und zwar auf eine Fassung dieser Peripetie, wie sie für Eilhart von Oberge reconstruirt werden darf.

Feraviz also und Aroffel, der Gral mit Parzival, Erec und Enite, Tristan und Isolde liessen uns bestimmt erkennen, durch wen, oder mindestens auf wessen Empfehlung hin, sie in das gastliche Heim von des Lichtensteiners Poesie eingeführt seien.

Sollte nicht auch zwischen Ulrichs Erzählungsart und dem Stile der ersten Epiker der mittelhochdeutschen Periode einige, und seis nur auf unwillkürlicher Nachahmung beruhende Wahlverwandtschaft stattfinden? Gewiss. Lassen wir Gottfried von Strassburg, für dessen eigenthümliches Formwesen Ulrichs Gedächtniss zu leichtlebig war, bei Seite, so empfinden wir nicht spärliche Anklänge an Wolframs flüssigere Partien, an Hartmann und, es sei hinzugefügt, an Ulrich von Zazikhofen. Doch lasse ich mich hier auf eine nähere Untersuchung dieses Problems nicht ein.

Hingegeben der Mode und seinem höfischen Epigoneninstincte, wendete Ulrich, wir sahen es, seine meiste Neigung der Artussage sammt ihren Appendizien zu.

Entlegenere Sagencyklen sind bei ihm vertreten durch die Namen: *Vênus, Tantalus; Alexander; Sampsôn, Salomôn, Absolôn, Jûdas* (letztere vier in Lachmanns Register nicht aufgenommen).

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.